



VORSTELLUNGEN VON DEN DEUTSCHSPRACHIGEN BELGIERN IN FLANDERN,
DEM FRANZÖSISCHSPRACHIGEN BELGIEN, DEUTSCHLAND UND LUXEMBURG

Blicke von Ausßen.

VON CATHERINE LANNEAU, VICTORIA MOUTON, MARNIX BEYEN UND WERNER TSCHACHER



Das deutsche Sprachgebiet Belgiens ist eine Grenzregion, in der unterschiedliche kulturelle, sprachliche und nationale Gebiete zusammentreffen. Wie und was aber nahmen die Rheinländer im Osten, die Luxemburger im Süden und frankophone Belgier sowie Flamen im Westen von den deutschsprachigen Belgiern wahr? Die Autoren gewähren spannende Einblicke in die Medien und Gefühlswelten der Nachbarregionen. Teils verraten diese einiges über die „Terra Incognita“ Ostbelgien. Manches Mal erzählen sie aber auch, wie die Nachbarregionen sich selbst sehen.

Sind sie nun die „letzten“ oder die „besten“ Belgier, vielleicht auch immer noch „Neubelgier“? Vorstellungen von den deutschsprachigen Belgiern sind in den Nachbarregionen präsent, von denen sie durch Sprach- oder Staatsgrenzen getrennt sind. Die weit verbreitete Rede von den „unbekannten“ Ostbelgiern verweist darauf, dass es sich nicht um Massenvorstellungen handelt, vielmehr beruhen sie auf einem Gemisch aus Familienüberlieferung, persönlicher Erfahrung und über Medien vermittelten Bildern. Die historische Forschung hat sich bisher noch nicht aus der Außenperspektive mit Ostbelgien-Bildern seit den 1970er Jahren beschäftigt. Vier Beiträge machen hier einen Anfang. Aufgrund des Forschungsstandes kann dieser nicht systematisch ausfallen. Vielmehr skizzieren die Verfasserinnen und Verfasser, wie man sich dem Thema annähern könnte. Sie entwickeln dazu aufschlussreiche Fragestellungen aus unterschiedlichen Perspektiven. So rekonstruiert Marnix Beyen sein eigenes Ostbelgien-Bild und versucht, es

in einen breiteren historischen Kontext zu stellen, um daraus Fragen nach den Vorstellungen von Ostbelgien in Flandern abzuleiten. Catherine Lanneau nähert sich dem Thema über die Ostbelgien-Wahrnehmung in französischsprachigen Zeitungen und Fernsehsendungen, wobei sie Stereotype herausarbeitet und Perspektiven der langen Dauer entwickelt. Werner Tschacher stützt sich ebenfalls auf Fernsehsendungen und nimmt dazu Reiseführer in den Blick, um deutsche Vorstellungen von Ostbelgien zu rekonstruieren. Ähnlich geht Victoria Mouton vor, die darüber hinaus den Einfluss der Pendler auf die luxemburgische Wirtschaft beleuchtet. Allen Beiträgen gemein ist, dass sie die Erkenntnis bestätigen, nach der Vorstellungen des anderen immer auch Auskunft über die Selbstwahrnehmung geben, und zeigen, wie unterschiedliche Kontexte dazu führen können, dass eher das Unterscheidende als das Verbindende betont wird.

Wie aus „Belgiern wider Willen“ die „besten Belgier“ wurden. Überlegungen eines Flamen über ein Ostbelgien-Bild im Wandel

Marnix Beyen

Im letzten Teil einer Reihe, die persönlichen Erinnerungen zu Recht viel Raum gelassen hat, nehme ich mir gerne die Freiheit, diesen Beitrag aus einer persönlichen Perspektive zu schreiben. Das tue ich selbstverständlich nicht, weil ich mich als „durchschnittlichen“ Flamen sehen würde – den gibt es nun mal nicht – oder weil im Rahmen dieses Artikels und beim derzeitigen Stand der Forschung ein umfassender Überblick über das Ostbelgien-Bild in Flandern nicht möglich ist. Das sich wandelnde Bild, das ich in diesem Beitrag skizzieren möchte, ist das eines flämischen (oder niederländischsprachig-belgischen) Mannes, der gerade einmal zwei Jahre älter ist als der Rat der deutschen Kulturgemeinschaft. Mein Leben und das der Deutschsprachigen Gemeinschaft – später das von Ostbelgien – verliefen weitgehend parallel, kreuzten sich aber auch zeitweise. Die Perspektive, aus der diese Geschichte erzählt wird, ist aber auch die von jemandem, der aus einer Akademikerfamilie stammt, in der Kenntnisse über Geschichte und Gegenwart besonders geschätzt werden. Meine Mutter war

Geschichtslehrerin, mein Vater Professor für französische Literatur mit einer Spezialisierung in französisch-belgischer Literatur. Sie betrachteten sich selbst als fortschrittlich und schätzten Belgien als Begegnungsort zwischen Sprachen und Kulturen, ohne jemals die belgische Flagge zu schwenken. In dieser Hinsicht habe ich nicht das Bedürfnis gespürt, mich den Werten meiner Eltern zu widersetzen.

Mit dieser Verortung habe ich unvermeidlich und mehr oder weniger unbewusst auch Bilder von der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien aufgenommen. Als professioneller Historiker, der sich auf die belgische politische Geschichte im 20. Jahrhundert spezialisiert hat und für den Repräsentationen eines der wichtigsten Konzepte sind, konnte ich diese Bilder später in einen breiteren historischen und intellektuellen Kontext einordnen. In diesem Text unternehme ich den Versuch, meine persönlichen Vorstellungen in den sich wandelnden politischen und kulturellen Tendenzen in Flandern zu situieren. Ich richte meinen Blick vor allem auf diskursive Topoi, in denen das

Bild der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien zusammengefügt wurde.

Zuallererst ist es wichtig zu betonen, dass ich in meiner Jugend nur sehr wenig mit Bildern von der Deutschsprachigen Gemeinschaft konfrontiert worden bin. Solche Bilder scheinen auch nur wenig existiert zu haben, und das war vielleicht auch nicht ganz unverständlich. Im Gegensatz zum französischsprachigen Belgien grenzt Flandern nicht an die Deutschsprachige Gemeinschaft, und im gesamten Prozess der Föderalisierung hat es zu keinem Zeitpunkt einen Interessen- oder Befugniskonflikt zwischen diesen beiden Sprachgruppen gegeben. Auch wenn die Deutschsprachige Gemeinschaft nah bei Voeren liegt, war sie mental sehr weit entfernt von der Gewalt, die sich in dieser kleinen Gemeinde abspielte und die meine jugendliche Vorstellungskraft sehr beeindruckte. Die Abwesenheit der Deutschsprachigen Gemeinschaft war vermutlich auch in hohem Maße der Tatsache zuzuschreiben, dass die Öffentlichkeit in Flandern in den 1970er Jahren vor allem mit

sich selbst beschäftigt war. Die gerade gewonnene Kulturautonomie musste vollständig ausgeschöpft werden, und so wurde viel Energie in den Aufbau einer eigenen, vollwertigen Kulturpolitik und eigener Medien gesteckt. Selbst die Kultur aus den Niederlanden, die uns über Kinderbücher und Fernsehserien erreichte, wurde zunehmend verdrängt. Die englischsprachige Kultur kam zwar über Musik und Filme in unsere Wohnzimmer, aber das war's dann auch schon. Die frankophone und die deutschsprachige Kultur galten aus fast entgegengesetzten Gründen als uninteressant und veraltet: Erstere wurde vor allem mit einer weltfremden Elite assoziiert. Das machte es ihr schwer, Beachtung zu finden, selbst in der Familie eines Professors für französische Literatur. Die deutsche Kultur wurde dagegen mit populärer Unterhaltung von geringer Qualität assoziiert. Dass die deutschsprachige Gemeinschaft des Landes kulturell oder gesellschaftlich etwas Interessantes zu bieten hatte, gehörte in diesem Kontext nicht zu den Erwartungen.



Im belgischen Landesinneren ist die Region Ostbelgien ganz besonders für ihren rheinischen Karneval bekannt und zieht Besucher aus den anderen Landesteilen in die Ortschaften.



Blick in die Menge anlässlich einer Akademischen Sitzung des 10jährigen Bestehens des Kooperationsabkommens zwischen der Flämischen und der Deutschsprachigen Gemeinschaft im Vlaams Europees Conferentiecentrum in Brüssel am 4. September 1995.

In der Grundschule hat man uns zweifellos etwas über diesen Landesteil im Osten erzählt und wie er an Belgien angegliedert worden war. Das trug, zumindest bei mir, zu einem allgemeinen Bewusstsein für die Komplexität des Landes bei, in das ich hineingeboren wurde, nicht aber zu einem wirklichen Interesse an den Ostkantonen und ihren Bewohnern. Wenn ich mir überhaupt etwas darunter vorstellen konnte, dann war es ein malerisches, aber auch etwas schäbiges Urlaubsziel, das ich selbst nur selten nutzte. Man konnte dort Skilanglauf betreiben, schöne Hütten mieten, mit der Jugendbewegung auf Lager fahren und Fernwanderungen machen. Ein Höhepunkt meiner Chiro-karriere war zum Beispiel unser Sommerlager in Dürler im Jahr 1992. Wenn man heute an das deutschsprachige Belgien denkt, haben die meisten Flamen zweifellos vor allem dieses Bild vor Augen. Noch während ich diesen Aufsatz schreibe, landet in meinem Briefkasten ein Magazin, das den Ostkantonen gewidmet ist, mit „fast 200 Ausflugs- und Übernachtungsmöglichkeiten“. Über die Geschichte und die Gesellschaft der Region findet sich kaum ein Wort.

Soweit ich mir also die Ostkantone als Kind vorstellen konnte, war es dort schön und ein wenig exotisch. Das Bild blieb auch danach bestehen, geriet aber ordentlich ins Wanken, als ich im November 1985 (mit 14 Jahren) zusammen mit meinem Vater die erste Folge von „De kollaboratie“, einer der berühmt-berüchtigten Serien von Maurice De Wilde, schaute. Diese Folge hieß *Belgen tegen will en dank*

und war ganz der Kollaboration in den Ostkantonen gewidmet. Ich sah weinende Menschen bei Interviews und eine Region, die hinter der idyllischen Fassade mit tiefen Traumata kämpfte. Erst da begriff ich die Komplexität eines Gebiets, das zwanzig Jahre nach seinem Abschied von Deutschland wieder in das Deutsche Reich integriert wurde, das nunmehr unter der Nazi-Herrschaft stand. Die Ostkantone verloren in meinen Augen plötzlich alle Unschuld. Auch wenn die Reihen von Maurice De Wilde viel geschaut wurden, denke ich nicht, dass dieses Bild der Ostkantone in Flandern dominierte. Die nächsten Folgen der Reihe betrafen die Kollaboration in Flandern und im französischsprachigen Belgien – und zogen alle Aufmerksamkeit auf sich.

Seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich in meinem Kopf und in einem Teil der (überwiegend progressiven) öffentlichen Meinung in Flandern ein ganz anderes, viel positiveres Bild der Ostkantone festgesetzt. Dieses Bild entstand vermutlich vor allem, nachdem die Deutschsprachige Gemeinschaft einige regionale Befugnisse erhalten hatte, und wurde durch die versöhnliche Rolle von Karl-Heinz Lambertz im Jahr 2008 bei der Entschärfung der langwierigen Regierungsverhandlungen auf föderaler Ebene noch verstärkt. Es setzte sich die Erkenntnis durch, dass sich in diesem exzentrischen Teil Belgiens eine Dynamik entwickeln konnte, die im Rest des Landes im wallonisch-flämischen Gezänk unterging. Auf dem belgischen Familienfoto, das mir vorschwebte, erschien Ostbelgien als das kleinste, aber trotz einiger Narben auch glücklichste Kind – das Kind, das auch die schönste Zukunft vor sich hat. Es schaut etwas mitleidig auf die anderen, die ihr Misstrauen voneinander nicht verbergen können.

Dieses – zweifellos idealisierte – Bild bedarf der Erläuterung. Die treibende Kraft hinter der föderalistischen Umgestaltung des belgischen Staates ist das gegenseitige Misstrauen, das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zwischen den flämischen und französischsprachigen politischen Eliten besteht: Erstere fürchteten, dass die Französischsprachigen Flandern vollständig französisieren (und gleichzeitig säkularisieren) würden, während letztere ihrerseits mit Entsetzen beobachteten, wie zweisprachige Flamen kamen und auch in Wallonien Arbeitsplätze fanden, ihre demografische Mehrheit politisch ausnutzten und ganz Belgien in der katholischen Schlinge hielten. Dieses gegenseitige Misstrauen von Gruppen, die sich beide als



Besonders aus flämischer Perspektive sind die „Oostkantons“ vor allem aus Urlaubsregion bekannt, in der es im Winter Schnee gibt und in der gewandert werden kann.

gefährdete Minderheit sehen, schaffte eine Art permanenten Kalten Krieg, der den Blick auf andere Herausforderungen versperrte.

Die autonome Deutschsprachige Gemeinschaft ist ganz sicher ein glückliches Restprodukt dieses Konflikts: Weder in Flandern noch in Wallonien betrachtet irgendjemand sie als Bedrohung. Wenn man sich für die Kulturautonomie der Sprachgemeinschaften entschied, so die Argumentation seit Anfang der 1960er Jahre, musste man sie dieser kleinen Gemeinschaft auch zugestehen. Viel später sah es niemand mehr als wirkliche Bedrohung an, wenn dieser Kulturgemeinschaft einige regionale Befugnisse übertragen wurden.

Und so konnte aus diesem einigermaßen vergessenen Landesteil – trotz der Traumata, die die Bewohner aufgrund der europäischen Geopolitik durchgemacht hatten – eine vollwertige föderale Entität entstehen, die sich nicht von „dem/n anderen“ bedroht fühlen muss und die auch nicht dauernd mehr Befugnisse von den anderen fordern muss.

Da scheint mit anderen Worten ein Föderalisierungsprozess durch, der nicht auf Argwohn, sondern auf Anerkennung von sprachlicher, historischer und kultureller Eigenheit aufbaut. Und gerade deshalb konnte und kann der Fokus auf die „unterscheidenden“ und „verbindenden“ Merkmale in dieser Einheit fruchtbar kombiniert werden. Die Energie, die nicht dafür aufgewendet wird, dem anderen Vorwürfe zu machen, kann darin investiert werden, dringende Herausforderungen auf lokaler, nationaler und europäischer Ebene anzugehen – und das ohne gemeinschaftspolitische Hintergedanken, die in Belgien so erstickend wirken können. Es gibt hier keine Impulse, den Föderalstaat noch weiter zu schwächen, sondern nur welche, ihn zu stärken. Die aktive Dreisprachigkeit vieler Bewohner der Region verleiht dem Topos, laut dem sie sich von „Belgiern wider Willen“ zu den „letzten Belgiern“ gewandelt haben, einige Glaubwürdigkeit. Wenn sie schon nicht die letzten Belgier sind, sind sie vielleicht zu den „besten“ Belgiern geworden? Belgier, die sich mit erstaunlicher Leichtigkeit in allen möglichen transnationalen Kontexten engagieren und furchtlos mit Innovationen in Bereichen

wie der lokalen partizipativen Demokratie experimentieren. Es ist in diesem Zusammenhang vielsagend, dass der international gefeierte Schriftsteller David Van Reybrouck ausgerechnet in Ostbelgien die Dynamik seines G1000 in der Form eines Bürgerdialogs weiterentwickeln konnte.

Am Ende kann ich nur der vermutlich eiteln Hoffnung Ausdruck verleihen, dass die anderen belgischen Regionen Ostbelgien ein bisschen ähnlicher werden. In dieser Hin-

sicht folge ich dem Plädoyer des belgischen Politikphilosophen Philippe Van Parijs für ein Belgien mit vier Regionen, die gemeinschaftliche und regionale Befugnisse miteinander verbinden und die zugleich auch höhere Ebenen anerkennen und, wenn nötig, verstärken wollen. So würden auf einem belgischen Familienfoto vier Kinder stehen, die alle lachend und voller Energie in die Welt schauen. Bereit, zusammen auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen.

Blicke der französischsprachigen Belgier auf die deutschsprachigen Belgier. Erste Annäherungen

Catherine Lanneau

Fragen nach dem Bild, den Vorstellungen oder den Wahrnehmungen des anderen sind immer eine schwierige Aufgabe. Egal wie vollständig der Quellenkorpus ist, Voreingenommenheit oder tote Winkel können nie ausgeschlossen werden. Die im Folgenden vorgestellten Überlegungen verfolgen das Ziel, Forschungsfragen aufzuzeigen, die durch weitere Arbeiten vertieft werden könnten.

Die breite Zeitspanne von 50 Jahren, die nur sehr partielle Digitalisierung der nationalen und lokalen Presse im französischsprachigen Belgien und die Nichtaufbewahrung der radiophonen Quellen machen die Annäherung an eine Lütticher Wahrnehmung der Deutschsprachigen über die Medien schwierig. Zudem muss sich die Herausarbeitung

einer wallonischen Wahrnehmung immer der andauernden Debatte um den Brüsseler Tropismus der wichtigsten französischsprachigen Medien stellen.

Ich versuche an dieser Stelle, uns dem Blick der französischsprachigen Belgier über die Brüsseler Wochenzeitschriften („Pourquoi Pas?“ und ab den 1990er Jahren „Le Vif“, die weitgehend digitalisiert sind) und die wichtigsten Fernsehsendungen der öffentlich-rechtlichen Kanäle anzunähern. Außerdem wurden die parlamentarischen Quellen berücksichtigt.¹ Sie liegen für die Kammer digitalisiert vor, erlauben einen Blick auf den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kontext und eine Annäherung an den Dialog zwischen französisch- und deutschsprachigen Abgeordneten.



Selbstbilder - Fremdbilder. Bilder des Karnevals wurden auch gerne in der Außendarstellung der Gegend genutzt. So zog im Jahr 1990 eine karnevalistische Parade mit Pfeifencorps im Rahmen einer Ostbelgien-Ausstellung der Nationalloterie durch Brüssel.

Am Anfang steht die Frage nach der Kenntnis der Französischsprachigen der Gegebenheiten im deutschsprachigen Landesteil und ihrer Entwicklung. Die Quellen betonen regelmäßig die Notwendigkeit, die „Ostkantone“ oder „unsere kleinste Gemeinschaft“ zu „entdecken“ oder „besser kennenzulernen“. Eine RTBF-Gehwegbefragung aus dem Jahr 1981 belegt die große Verwirrung bei den meisten Lütticher Passanten aller Generationen. Es gälte dann zu sehen, welchen Einfluss die Festigung der Autonomie der Deutschsprachigen Gemeinschaft – die deren Sichtbarkeit erhöht hat – und die Entwicklung des regionalen Tourismus auf den Grad der Kenntnis hatten.

Die oberflächliche oder aus der Distanz erfolgende Beschäftigung der Medien mit der ostbelgischen Realität schafft oder verstärkt Stereotype. So hoben die von französischsprachigen Journalisten befragten Deutschsprachigen regelmäßig die verletzenden Assimilationen hervor, denen sie ausgesetzt waren, wenn sie als Deutsche, oder häufiger noch, als Boches bezeichnet wurden. An diesen Stellen wurde eine fehlende Kenntnis der bewegten Geschichte der Region bemängelt. Die französischsprachigen Medien nahmen sich dessen an und widmeten mit großer Regelmäßigkeit dem historischen Hin und Her und seinen Folgen für die Identität der Bevölkerung längere Sendungen. Der Effekt dieser Erklärungen scheint jedoch begrenzt, da die regionale Geschichte im Lauf der Jahrzehnte immer als so gut wie unbekannt präsentiert wurde. Die Gedenkveranstaltungen für die zwei Weltkriege und der Dauerbrenner „Zwangssoldaten“ waren Gegenstand eines Teils dieser Artikel und Sendungen. Manchmal verstetigten Journalisten historische Fehler, manchmal korrigierten sie sie. Auch gibt es zahlreiche Quellen, in denen der Ausdruck *cantons rédimés* dekonstruiert wird, während er in anderen achtlos benutzt wird – und dies noch in den letzten Jahren.

Die Beziehung zur Geschichte der deutschsprachigen Belgier machte einen großen Teil des Bildes aus, das von ihnen gezeichnet wurde. Es wirkte sich dementsprechend auf ihre Selbst- und Fremdzuschreibungen aus. Dabei ist es wichtig, den Zeitpunkt auszumachen, zu dem die Deutschsprachigen sich selbst als die „besten Belgier“ oder auch die „letzten Belgier“ bezeichneten bzw. ab wann sie in den Medien so bezeichnet wurden. Der Übergang von den „besten“ zu den „letzten“ Belgiern verweist auf den Einfluss der Föderalisierung, der bei Wallonen und Flamen eher zu einer Rivalität zwischen nationaler und regionaler Identität geführt



Traditionell stammt der Weihnachtsbaum auf dem Grand Place in Brüssel häufig aus den Wäldern des deutschen Sprachgebietes. Er soll als „Geschenk an die Hauptstadt“ die Verbundenheit der Region zu Brüssel unterstreichen.

hat, während bei den Deutschsprachigen die Kulturautonomie und der verstärkte Befugnistransfer eher mit einem „belgizistischen“ Selbstverständnis einhergingen.

Die Wahl des 15. November, dem Tag des Königs, als Gemeinschaftsfeiertag im Jahr 1990 hat dabei sicher eine Rolle gespielt; wobei es nötig wäre, den Einfluss des offiziellen Diskurses auf die Vorstellungen von Ostbelgien näher

zu bestimmen, genau wie den der regionalistischen Parteien (PDB, dann ProDG).

Hierbei ist bemerkenswert zu sehen, dass die französischsprachigen Medien die Ängste und Fragen eines Teils der französischsprachigen Politik übernommen haben: Wurden die Deutschsprachigen zunächst als Antithese zu den flämischen Separatisten inszeniert, veränderten die Wahlerfolge der PDB diese Sicht. Jedes Interview mit einem ihrer Anhänger oder Gewählten lief unweigerlich auf die ängstliche Frage zu: „Aber ihr bleibt doch vor allem Belgier, oder?“ Der Platz, der den überpinselten französischen Ortsnamen auf den Straßenschildern eingeräumt wurde, ist ebenfalls vielsagend.

In Zeitung und Fernsehen sind die Deutschsprachigen Belgier, aber auch Europäer, ohne Gegensatz oder Widerspruch. Als Grenzbewohner beschreiben sie sich und werden sie beschrieben als europäische Bürger, die heimatverbunden sind, sich je nach Bedarf bezüglich Ausbildung oder Berufsleben aber auch leicht in Innerbelgien, Luxemburg oder Deutschland akklimatisieren können. Als Mittler an Grenzen und Mittler zwischen Kulturen wurden sie als Erfolgsmodell einer zweisprachigen Erziehung präsentiert, auch wenn die Frage der Zweitsprache immer wieder für Debatten sorgte: Wann soll sie eingeführt werden und mit welcher Intensität?

In der Berichterstattung über das politische und sozio-ökonomische Leben in der Deutschsprachigen Gemeinschaft scheinen die 1990er Jahre einen Wendepunkt zu markieren: Während der beiden Jahrzehnte vor 1990 war der dominierende Ton in den Artikeln und Reportagen der einer vernachlässigten Minderheit, unverstanden oder unbekannt, die an einer Form von Isolierung litt und eine hohe Arbeitslosigkeit aufwies, was die Jugendlichen zu langen Wegen zwang, wenn sie in Belgien oder Deutschland nach Arbeit suchten. Diese Sicht auf die Dinge wird durch die parlamentarischen Interventionen der Deutschsprachigen bestätigt. Die institutionellen Rahmenbedingungen wurden als unpassend und die Zugehörigkeit zur Provinz Lüttich und zur Wallonischen Region als unzufriedenstellend präsentiert.

Seit den 1990er Jahren gingen die Übertragung von ökonomischen Befugnissen im Rahmen der Staatsreformen und die Entwicklung der Tourismusindustrie mit einer

neuen ökonomischen Dynamik einher und beschleunigten diese wohl auch. Die Deutschsprachige Gemeinschaft wurde in der medialen Berichterstattung mehr und mehr zu einem Erfolgslaboratorium mit einer niedrigen Erwerbslosenrate, auch wenn Unterschiede zwischen Eupener Land und Eifel auszumachen waren.

Gleichzeitig wurde aus der „unbekannten Minderheit“ in den Augen der Französischsprachigen, aber auch vieler Deutschsprachiger die „bestgeschützte Minderheit“. Allerdings blieb die Frage der garantierten Vertretung auf allen Ebenen (ob politisch oder auch gerichtlich) präsent und wurde als Ziel benannt. Zudem wurde eine verstärkte Präsenz der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit gefordert.

Die Thematik der vierten Region war demgegenüber in der öffentlichen Darstellung ambivalenter. Nachdem sie lange Zeit als eine maximalistische, ja sogar antibelgische Forderung dargestellt wurde, scheint sie seit den 2000er Jahren konsensualer geworden zu sein. Diese Entwicklung sollte einmal im Zusammenhang mit der Infragestellung der Französischen Gemeinschaft durch die wallonischen Regionalisten und die Selbstbehauptung der Region Brüssel-Hauptstadt beleuchtet werden.

Die politischen Aussagen und Darstellungen der Identität der Deutschsprachigen könnten auch Startpunkt für eine ethnografische Analyse sein. Gibt es Eigenschaften oder Haltungen, die den Deutschsprachigen eigen sind? So wurde in jüngster Zeit die Einrichtung des Bürgerrates als Form von partizipativer Demokratie als symptomatisch für eine besondere politische Modernität präsentiert, wie dies zuvor bereits bei der artikulierten Pluralität in den Unterrichtsnetzen (AHS, Kaleido) beobachtet werden konnte. Dazu gehört auch, dass der Rat der deutschen Kulturgemeinschaft der erste war, dessen Zusammensetzung durch eine Direktwahl bestimmt wurde.

Auf kultureller Ebene ist die Modernität ebenfalls präsent (so widmet Le Vif dem Museum für zeitgenössische Kunst IKOB seit 2001 sehr regelmäßig Artikel), muss aber der Betonung von lokalen Bräuchen und der traditionellen Gesellschafts- und Geschlechterrollenauffassung entgegengestellt werden. Die Folklore bildet auf jeden Fall einen guten Ausgangspunkt, um diese Fragen zu diskutieren: So könnte die Art und Weise, wie der Karneval, die Chöre, die Musikvereine, Schützenwettbewerbe und Kirmestage be-

schrieben oder gefilmt werden, einmal genauer analysiert werden. Der Platz der Frau in den Cafés oder bei der Zubereitung traditioneller Gerichte hat sich verändert, die Rolle der jungen Mädchen oder der Singles ebenso. Dazu würde allerdings eine vergleichende Ebene mit anderen Folkloreereignissen in der Wallonie, Flandern oder dem Rheinland gehören.

Der Respekt von Traditionen ist eng mit dem Platz des Glaubens und der religiösen Feste verbunden, die das Jahr strukturieren. Auch hier könnten Entwicklungen aufgezeigt und europäische Dimensionen der Säkularisierung berücksichtigt werden. Der Einfluss des Episkopats Aloys Joustens (2001-2013), eines Deutschsprachigen in Lüttich, wäre ebenfalls in den Fokus zu nehmen.

Einen zentralen Platz in der Berichterstattung nimmt die Heimatverbundenheit ein. Auf der einen Seite stellen Landwirtschaft und Waldwirtschaft – trotz Modernisierung der Industrie und Ausweitung des Tertiärsektors – immer noch viele Arbeitsplätze; auf der anderen Seite verweisen der Respekt vor der Natur, vor allem die Achtsamkeit gegenüber dem Wasser, auf ein frühes Ökologie- oder Umweltbe-

wusstsein, auf dem ein angemessener und verantwortungsbewusster Tourismus beruht. So wird das Leben an der frischen Luft in einer unberührten Umwelt betont, genau wie die Freizeitaktivitäten, besonders der Sport.

Die Förderpolitik der Deutschsprachigen Gemeinschaft in diesem Bereich, die auf die Jugendarbeit setzt, wird dem mangelnden Engagement der Französischen Gemeinschaft und den Folgen für die öffentliche Gesundheit gegenübergestellt. Dabei bleibt das Image der Deutschsprachigen Gemeinschaft jedoch vor allem durch die Spielergebnisse der AS Eupen und die Erfolge des Rallyepiloten Thierry Neuville bestimmt.

Allerdings sollte man, um zum Schluss zu kommen, die (freiwillige oder unfreiwillige) Betonung des Exotischen oder Fremden beim Blick auf den anderen hinterfragen. Inwieweit wird ein französischsprachiger Beobachter das Unterschiedliche oder Unterscheidende bevorzugen, statt nach dem zu suchen, was für Annäherung sorgt oder gemeinsam ist? Dient nicht das Bild der Deutschsprachigen Gemeinschaft auch und vor allem dazu, den Französischsprachigen zu zeigen, was sie nicht sind oder was sie sein könnten?

Begegnungen mit dem Eigenen und dem Fremden – deutsche Blicke auf Ostbelgien (1973-2023)

Werner Tschacher

Einen Blick „der Deutschen“ auf Ostbelgien gab und gibt es nicht. In weiten Teilen der Bevölkerung der Bundesrepublik und des wiedervereinigten Deutschland fehlten dazu in den letzten 50 Jahren die historischen, geografischen und kulturellen Kenntnisse und ein nachhaltiges Interesse an der kleinen Nachbarregion Ostbelgien. Ute Schürings zufolge vermittelten die bundesdeutschen Medien ein überwiegend schiefes und lückenhaftes Bild Belgiens als ein zwischen Flamen und Wallonen zerstrittenes und skandalträchtiges Land mit schwachen staatlichen Strukturen.² Die deutschsprachigen Bewohner im Osten des Landes stellten sie als national, königstreu, katholisch und etwas verquer dar, wie Peter Quadflieg die klischeehafte Berichterstattung der deutschen Presse über die „letzten Belgier“ zusammengefasst hat.³

1973 waren die zwischenstaatlichen Beziehungen beider Länder durch den deutsch-belgischen Ausgleichsvertrag vom 24. September 1956 und weitere Abkommen geregelt und in einem guten Zustand. Die Bundesrepublik Deutschland hatte die Gebiete um Eupen-Malmedy und Sankt Vith als Teil des belgischen Staates offiziell anerkannt. Trotzdem wirkten diesseits und jenseits der Grenze Unbehagen und „Phantomschmerzen“⁴ der Abtrennung nach.

So übten 1970 bei den Feiern der 50-jährigen Zugehörigkeit der Ostkantone zu Belgien die deutschen Diplomaten maximale Zurückhaltung und waren darauf bedacht, jeden Anschein großgermanischer Tendenzen und einer Politisierung von Kultur zu vermeiden. Man wollte angesichts der mäßigen Feierlaune der sich innerhalb Belgiens benachteiligt fühlenden Bewohner der deutschsprachigen Ostkantone keine Ressentiments im Nachbarland wecken. Die Anfang der 1970er Jahre einsetzende Föderalisierung Belgi-

ens brachte die zunehmende Verlagerung der auswärtigen Kulturbeziehungen auf die Gemeinschaften mit sich. Die Deutschsprachige Gemeinschaft trat in unmittelbare Verbindung mit dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland und dem benachbarten Bundesland Nordrhein-Westfalen. Zwischen der Düsseldorfer Landesregierung und der Deutschsprachigen Gemeinschaft entstanden intensive politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen. Die Kulturbeziehungen wurden Teil der von beiden Seiten gewünschten Annäherung im Rahmen der fortschreitenden europäischen Integration.⁵

Die deutsche Sprache und Kultur der Ostbelgier bildeten im Gegensatz zum Flämischen und Französischen in den anderen Landesteilen die wichtigste Brücke nach Deutschland. Die innerbelgische Autonomiedebatte und der noch länger tobende Sprachenstreit stellten das Verhältnis der beiden Nachbarn und die Bestrebungen der auswärtigen deutschen Kulturpolitik allerdings mehrfach auf die Probe – etwa wenn es wie bei der „Niermann-Affäre“ der späten 1980er und 1990er Jahre um die finanzielle Förderung ostbelgischer Vereinigungen durch deutsche Stiftungen und um Identitätspolitik ging.⁶ Die „latente Grundnervosität“⁷ ließ erst langsam nach, die „langen Schatten der Nachkriegszeit“⁸ verblassten nach der Jahrtausendwende. Die gemeinsame Zwischenregion wurde im Geist der neuen europäischen Einheit neu definiert.

Ausgehend von diesen politischen und mentalen Rahmenbedingungen sollen im Folgenden mithilfe geschichtswissenschaftlicher Zugänge die deutschen Wahrnehmungsperspektiven auf Ostbelgien skizziert werden. Die Bewohner Nordrhein-Westfalens, der Städtereion Aachen und der rheinland-pfälzischen Eifelregion waren und sind aufgrund ihrer räumlichen und kulturellen Nähe am stärksten mit Ostbelgien verbunden. Angesichts der mangelhaften Erschließung und Digitalisierung von Zeitungen und anderen Quellen können für den Untersuchungszeitraum nur sehr fragmentarische Zeugnisse zugrunde gelegt werden. Wegen ihrer vergleichsweise guten Zugänglichkeit wurden zwei Quellentypen für die Untersuchungen ausgewählt: Fernsehproduktionen des WDR für die Zeit von 1970 bis 1995 und Reise- und Wanderführer für den Zeitraum 2000 bis heute, die überwiegend aus der Städtereion Aachen stammen. Aus methodischen Gründen werden Publikationen der Deutschsprachigen Gemeinschaft⁹ und Reiseführer ostbelgischer Autoren ausgeklammert.¹⁰

Angesichts der lückenhaften Quellen- und Forschungslage sollen die folgenden Ausführungen nur eine erste Annäherung und Skizze sein.

In der Landesberichterstattung des WDR von Anfang der 1970er bis Mitte der 1990er Jahre fand Ostbelgien in den Sendeformaten „Hier und Heute unterwegs“ und „Aktuelle Stunde“ mehrfach Aufmerksamkeit, wobei die enge Zusammenarbeit des Kölner Senders mit dem Belgischen

Rundfunk in Eupen hervorgehoben und ins Bild gesetzt wurde. Durchgängig thematisiert wurden die intensiven grenzüberschreitenden Beziehungen auf den Gebieten von Politik, Wirtschaft, Kultur und Geschichte sowie der gemeinsame Alltag der Grenzbewohner.¹¹ Bei heiklen politischen Fragen, wie dem innerbelgischen Sprachenstreit, berichtete der deutsche Sender betont vorsichtig bis distanziert.

Optisch ins Bild gesetzt und kommentiert wurden allerdings die ostbelgischen Straßenschilder mit übermalten französischen Ortsnamen.¹² Der WDR berichtete auch über die von 1965 bis 1989 erschienene Lokalbeilage der Aachener Volkszeitung für die Ostkantone, die sich an die deutschsprachige Bevölkerung Ostbelgiens richtete und der einzige Auslandsteil einer deutschsprachigen Tageszeitung überhaupt war. Nicht unerwähnt blieb, dass die Beilage zunächst Ressentiments und Befürchtungen weckte, mit dieser die „Heim-ins-Reich-Bewegung“ stärken und an nationalistische Traditionen deutscher Politik gegenüber dem „Auslandsdeutschtum“ anknüpfen zu wollen. Der Sturm der Entrüstung sei aber nur von kurzer Dauer gewesen, dann hätten sich die Gemüter wieder beruhigt.¹³ Die vom WDR interviewten Ostbelgier brachten überwiegend zum Ausdruck, dass sie sich mittlerweile als Belgier betrachteten und gleichzeitig ihre deutsche Sprache und Kultur bewahren wollten. Der mitunter bestehende Zwiespalt zwischen staatlicher und kultureller Zugehörigkeit werde, wie es hieß, durch die Zusammenarbeit der Regionen im europäischen Rahmen aufgelöst.¹⁴

1991 sendete der WDR eine 30-minütige historische Dokumentation von Dieter Bartel über die Abtrennung von Eupen-Malmedy von Deutschland 1920, die sich kritisch mit Fragen der jüngeren Geschichte der Region wie der Kollaboration zwischen 1940 und 1944 beschäftigte.¹⁵

Einzelne Sendungen des WDR hoben hingegen scheinbar unpolitisch die attraktiven Seiten der ostbelgischen Natur und Kultur hervor, insbesondere die französisch geprägte Gastronomie und touristische Freizeitangebote.¹⁶ Dabei wurden Stereotype bedient, wie der ländliche Charakter der Region oder die mit Kirchenansichten und Glockengeläut untermalte katholische Religion ihrer Bewohner. Die digitale Ausstellung „Zeitschichten. Erkundungen eines Zwischenraums. Ostbelgien 1920-2020“ lieferte hierfür folgende Deutungsangebote:

„Das Motiv der Ländlichkeit kann sehr unterschiedlich gedeutet werden: Als Chiffre für eine Region unschuldigen Glücks, als Zeichen der sozio-ökonomische [sic] Rückständigkeit Ostbelgiens. Das Motiv der Ruralität kann ebenfalls für den Schutz der Menschen vor Außeninflüssen stehen oder als Umfeld, das tiefgreifende Probleme verbirgt. Oder waren die Panoramaaufnahmen einfach schöne und griffbereite Kulissen?“¹⁷

Als zweites Hauptmotiv ostbelgischer Identität erscheint in der Fernsehberichterstattung des WDR der Karneval.¹⁸ Auch hierzu führte die genannte Ausstellung unterschiedliche Deutungen an:

„Die Bilder des Karnevals können unterschiedlich gedeutet werden: als freiheitliche, anti-hierarchische Tendenzen, als Zeichen für subversiven Spaß, als Zeichen für Exotik, Folklore und Tradition. Häufig werden diese Sequenzen mit anderen Brauchtumbildern kombiniert. Schützen, Maiennacht, Kirmes oder Frühschoppen werden immer wieder abgebildet und sollen ebenfalls auf die tief verwurzelte Identität und Traditionen der deutschsprachigen Belgier verweisen.“¹⁹

Kommen wir zum zweiten Quellenfundus: Im Mittelpunkt der für die Jahre von 2000 bis heute eingesehenen Reiseführer steht die Natur Ostbelgiens (das hier weit gefasst und nicht identisch mit der Deutschsprachigen Gemeinschaft oder den Ostkantonen ist): der idyllische Casinoweiler in Kelmis, Wander- und Bikerouten im Göhlthal, auf der Vennbahntrasse und im Hohen Venn, Burgen (Emmaburg bei Hergenrath; Burg Reuland im Tal der Our) und Abteien (Val-Dieu). Hinzu kommen Orte sportlicher Betätigung vom Golfplatz bei Sippenaeken bis zum Stadion der AS Eupen, Museen aller Art wie das Möhrenmuseum in Eynatten, das Töpfereimuseum in Raeren, das Schokoladenmuseum in Verviers, das Kunstmuseum IKOB in Eupen oder das Heimatmuseum im Bahnhof von Sankt Vith. Abgerundet wird der Blick auf Ostbelgien durch Flohmärkte wie diejenigen in Welkenraedt oder Battice, Orte der Musik wie das Blues- und Jazzstädtchen Gouvy in den Ardennen und natürlich die gastronomischen Highlights der zahlreichen Restaurants, Cafés, Frittenbuden, Brauereien, Schnapsbrennereien und Wochenmärkte²⁰.

Die dunklen Aspekte der gemeinsamen Geschichte finden vornehmlich in neueren Darstellungen ausführliche



Selbst stellen sich die deutschsprachigen Belgier gerne als Brückenbauer dar. Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens des NRW-Verbindungsbüros in Brüssel im Jahr 1997 wurde durch den NRW Ministerpräsident Johannes Rau (Bild) daher nicht nur Robert Collignon, wallonischer Ministerpräsident, sondern auch Josef Maraite, Ministerpräsident der DG, eingeladen.

Erwähnung: in Überblicken zur Geschichte der Region²¹, bei der Beschreibung von Denkmälern für die im Ersten Weltkrieg und unter der NS-Herrschaft getöteten Bewohner der Region²² oder von Museen und Gedenkstätten zur blutigen Ardennenoffensive 1944.²³ Bernd Müllenders launige Beschreibung der heutigen Gestalt des Westwalls weist auf einen entspannteren Umgang mit der kriegerischen Vergangenheit in jüngster Zeit hin:

„Und da ist der Westwall in vielen Varianten. Mal ist Hitlers Höckerlinie lauschiges Naturspielzeug, mal zielt er einen englischen Rasen. Ein schönes Potpourri: Die klobigen Klötze in Reih und Glied, dazwischen – wie mit der Nagelschere geschnittenes Grün, bunte Blumen drumherum – ein Zaun. Ist ja ein Privatgrundstück.“²⁴

Rolf Minderjahns Lobgesang auf den multikulturellen und europäischen Charakter der Eupener mutet dagegen im Lichte der von Nationalitätenkämpfen geprägten Geschichte der Region im 20. Jahrhundert seltsam ahistorisch an:

„Welch eine Voraussetzung bietet sich hier für die sprichwörtliche Gastlichkeit und die angenehm multikulturelle Couleur beim Empfang von Besuchern aus dem Vierländereck Belgien, Deutschland, Niederlande, Luxemburg und darüber hinaus! Die Eupener waren irgendwie schon immer ‚Europäer‘.“²⁵

In seinem „Länderporträt“ über Belgien charakterisiert Bernd Müllender die Bewohner der ostbelgischen Region folgendermaßen:

„Man spricht hier Deutsch und fühlt sehr belgisch. Nie darf man deutsche Minderheit sagen oder deutsche Gemeinschaft – das wäre falsch und eine Attacke auf die Identität. [...] Dennoch gelten die DGLer als die belgischsten Belgier, weil sie sich mit dem Land besonders verbunden fühlen. Es heißt, sie arbeiten preußisch, leben französisch und denken belgisch.“²⁶

Abschließend sei folgendes Fazit gewagt: Aus kulturgeschichtlicher Perspektive geht es bei den deutschen Blicken auf Ostbelgien um die Wahrnehmung der Region als ein nahes und doch fremdes Land. Das touristische Reisen in die Region jenseits der Grenze stellt eine Entdeckungsfahrt in die eigene und mit wachsendem zeitlichen Abstand zu-

gleich fremde Gegenwart und Geschichte dar. Darin trifft sich dieser Ansatz mit Einzelaspekten der modernen Tourismusforschung, die sich u. a. mit Reisemotiven, touristisch vermittelter Erinnerungskultur und der Wahrnehmung von Landschaft, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur des Reiselandes beschäftigt. Spannend für den deutschen Blick auf Ostbelgien erscheint die von Rüdiger Hachtmann im Anschluss an den französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930-2002) formulierte Theorie des Symbolkonsums:

„Symbolkonsum sei sowohl die – oft lediglich oberflächliche – Besichtigung von kulturellen Sehenswürdigkeiten, aber auch der Kauf von Souvenirs, Schmuck, Hüten, Kopftüchern etc. des Gastlandes oder auch exotische oder dramatisch inszenierte Erlebnisse. Zu Hause (so könnte man ergänzen und in Bourdieu'schen Kategorien formulieren) wird das im Urlaub erworbene symbolische oder kulturelle Kapital in soziales Kapital verwandelt.“²⁷

Womöglich stellt die Aneignung Ostbelgiens durch die deutschen Fernsehzuschauer und touristischen Besucher eine Form von Symbolkonsum dar, die im selektiv genüsslichen Erleben der Vorzüge und Besonderheiten der Nachbarn das Gemeinsame und Verbindende findet, in den eigenen Alltag integriert und womöglich sogar den regionalen Zwischenraum als außeralltäglichen Sehnsuchtsort entdeckt – eine beschauliche Utopie, in der die dunklen Erinnerungen und Phantomschmerzen des 20. Jahrhunderts inmitten der Krisen und Konflikte auf der globalen Ebene für eine begrenzte Zeit verblasen.

Blick der Luxemburger auf die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens

Victoria Mouton

Welchen Blick haben die Luxemburger auf Ostbelgien oder, wie die Luxemburger sagen würden, „op d'Neibelsch“ beziehungsweise „Neubelgien“? Tatsächlich ist Luxemburg das einzige Land, in dem diese Bezeichnung heute noch geläufig ist. Die Betroffenen selbst, also die Ostbelgier, haben den Begriff schon seit langer Zeit verworfen.²⁸ Ist diese Betitelung nicht ein Zeichen dafür, dass viele Luxemburger die ostbelgische Realität trotz der offensichtlichen sprachlich-kulturellen Verbundenheit zum Nachbarn verkennen? Und falls nicht, wie nehmen sie sie wahr?

Um diese Fragestellung zu beantworten, werden zunächst die verschiedenen Verflechtungen zwischen Luxemburg und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens erörtert. Ergänzend wird anhand von luxemburgischen Printmedien der Versuch unternommen, die Luxemburger Wahrnehmung der deutschsprachigen Belgier zu erfassen. Da jedoch repräsentative Daten nur bruchstückhaft vorliegen, fließen in die folgende Darstellung auch persönliche und subjektive Eindrücke und Beobachtungen ein.

Im Jahre 1977, schrieb das „Luxemburger Wort“, die konservative Tageszeitung des Landes, über Ostbelgien:

„Dieses Gebiet, das mit Luxemburg eine gemeinsame Grenze hat, sollte uns doch wohl interessieren. Seltsamerweise scheinen viele Luxemburger nur wenig von diesem Nachbargebiet zu wissen.“²⁹

Tatsächlich denken viele Luxemburger beim Stichwort Belgien zuerst an die „Belsch Plage“ mit den beliebten Seebädern Ostende und Knokke-Heist, an die belgische und inoffizielle europäische Hauptstadt Brüssel oder an Universitäten und Spa-Francorchamps. Das nahe Grenzgebiet wird oft übersehen. Zudem dürfte den meisten Luxemburgern der Sprachenkonflikt bekannt sein. Aber die Zahl derer, davon gehört haben, dass es im äußersten Osten des Landes, unmittelbar an der luxemburgischen Grenze, noch eine kleine deutschsprachige Gemeinschaft mit einer eigenen Regierung gibt, dürfte überschaubar sein.

Allgemein gilt, dass in Luxemburg die Kenntnisse über das Nachbarland Belgien eher gering sind. Lieber schauen die Luxemburger zu den großen Nachbarn Deutschland und Frankreich, meint der luxemburgische Journalist Diego Velazquez in seiner Artikelserie „Belgien: Der verkannte Nachbar“.³⁰ Es herrsche ein weitgehendes Desinteresse der Luxemburger für das Geschehen im westlichen Nachbarland. Als Gründe werden hier das komplexe und oft verwirrende föderale politische System sowie die chaotischen und langen Regierungsbildungen aufgeführt. Velazquez weist allerdings darauf hin, dass „die politische Tradition Belgiens, in der Koalitionen und Konsens zwischen Konkurrenten die Regel sind, viel näher an der luxemburgischen ist, als es die deutsche und die französische jemals sein werden“.³¹ Auch der luxemburgische Diplomat mit belgischen Wurzeln Alain de Muysers betont:

„Im Ernst, wir sollten uns bewusst sein, dass so viele gemeinsame historische Erfahrungen, so viele kulturelle und familiäre Bindungen, so viele politische und wirtschaftliche Interessen Belgien und Luxemburg ganz natürlich dazu prädisponieren, sich wie Brüder und Schwestern zu verstehen.“³²

Tatsächlich wird vor allem im offiziellen politischen Diskurs, wie es der Historiker Christoph Brüll kürzlich dargelegt hat, gerne an das Bewusstsein der früheren Zusammengehörigkeit appelliert.³³ Die engen familiären Verflechtungen beider Dynastien sowie die über weite Strecken gemeinsame Geschichte werden gerne als Ausgangspunkt genutzt, um von einer Schicksalsgemeinschaft beider Staaten zu sprechen und die bilateralen Beziehungen als privilegiert zu bezeichnen. Brüll weist darauf hin, dass diese offizielle Rhetorik allerdings nicht zwangsläufig die Empfindungen der Bevölkerung widerspiegelt.

Auch der Historiker Michael Erbe gibt zu bedenken, dass die zum Teil gemeinsamen geschichtlichen Erfahrungen nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, „dass Belgien wie Luxemburg in vielen Bereichen recht unterschiedliche Strukturen aufweisen“.³⁴ Allerdings müssen wir hier bemerken, dass diese Aussage möglicherweise auf Belgien als

Ganzes zutreffen mag, sie jedoch nicht unbedingt für die kleine deutschsprachige Minderheit im Osten des Königreichs gilt. Erbe zieht zwar keinen direkten Vergleich zwischen dem Großherzogtum und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, doch aus seinen Ausführungen lassen sich einige Gemeinsamkeiten ableiten. So bietet die DG wie Luxemburg das Bild eines kleinen, kompakten und stabilen, in sich ruhenden Klein(glied)staates. Zudem spricht Erbe beiden eine „Art Mittlerfunktion“ zu: der DG „zwischen dem deutschen Sprachraum und Belgien“, dem Großherzogtum „zwischen dem deutschen und dem französischen Sprachgebiet [...] im Westen Europas“.³⁵

Auf politischer Ebene wird die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit der DG in vielen Bereichen wie Mobilität, Ausbildung (im Bereich der Förderpädagogik und des differenzierten Unterrichts), territoriale Entwicklung oder Umweltschutz seit Jahren intensiv gefördert. Die interregionale Zusammenarbeit par excellence findet sicherlich im Rahmen der Großregion statt: So institutionalisierte der im Jahr 1995 eingerichtete ständige Gipfel der Großregion die grenzüberschreitende Partnerschaft und führt seither die politischen Führungskräfte der Gebietseinheiten regelmäßig zusammen.

Aber auch auf bilateraler Ebene gibt es Vereinbarungen und Verträge zwischen dem Großherzogtum Luxemburg und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. So sieht ein im November 2002 geschlossenes Kooperationsabkommen unter anderem einen ständigen Informations- und Erfahrungsaustausch, die gegenseitige Vergabe von Praktikumsstipendien, eine direkte Zusammenarbeit zwischen den betroffenen privaten und öffentlichen Einrichtungen, die Durchführung gemeinsamer Projekte, die Förderung grenzüberschreitender lokaler Partnerschaften oder auch die Schaffung grenzüberschreitender Institutionen vor.³⁶

In politischen Fragen lässt man sich in Luxemburg auch gerne vom Nachbarn inspirieren. Insbesondere der 2019 eingeführte permanente Bürgerdialog der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens wird in den Medien als revolutionäre Idee gelobt und gilt in Luxemburger Regierungskreisen als Vorzeigebispiel für eine moderne Demokratie.³⁷

Es sind aber vor allem die wirtschaftlichen Verflechtungen, die seit Mitte der achtziger Jahre stetig gewachsen sind,



Die Amtszeiten des Ministerpräsidenten der DG Karl-Heinz Lambertz (1999-2014) und des luxemburgischen Premierministers Jean-Claude Juncker (1995-2013) waren ähnlich lang. In ihren Funktionen intensivierten sie den Kontakt zum jeweiligen Nachbargebiet im Gleichschritt mit der wachsenden Zahl ostbelgischer Pendler nach Luxemburg und luxemburgischer Schüler in Ostbelgien.

da die ostbelgische Region einen immer wichtiger werden Arbeitskräftepool für die luxemburgische Wirtschaft einnimmt. So steigt die Zahl der Grenzpendler kontinuierlich an. „Viele unserer Betriebe sind auf die Arbeitskräfte aus Ostbelgien angewiesen“, erklärt Henri Rinnen, Bürgermeister von Weiswampach. „Und man greift gerne auf sie zurück“, meint er weiter, „sie sind sehr beliebt und gelten als hart arbeitend.“³⁸ Hervorzuheben ist auch, dass sich in den letzten Jahrzehnten entlang der Grenze – unter anderem aufgrund von Steuervorteilen – viele belgische Unternehmen niedergelassen haben, die ebenfalls gerne auf die deutschsprachigen Belgier zurückgreifen.

Im Jahr 2020 pendelten beispielsweise knapp 4.320 Grenzgänger der DG Belgiens nach Luxemburg an ihren Arbeitsplatz.³⁹ Die meisten Grenzpendler (28,1 %), 1.210 Personen, arbeiteten im Baugewerbe, dicht gefolgt vom Bereich Handel und Reparatur mit 1.020 Personen (23,7 %). Die Sektoren Transport und Kommunikation beschäftigten 640 Personen (14,9 %). 400 Grenzgänger aus der DG arbeiteten in Luxemburg im Gesundheitsbereich oder in einem sozialen Beruf.⁴⁰ Hier ist zu bemerken, dass der Großteil der belgischen Pendler nach dem Überqueren der Grenze zu Luxemburg nicht mehr weit fährt, sondern in einer der Grenzgemeinden wie Troisvierges, Weiswampach, Win-

crange oder Winseler arbeitet.⁴¹ Nur wenige fahren bis nach Luxemburg-Stadt. So ist es wenig verwunderlich, dass der hiesige Normalbürger, der nicht in unmittelbarer Grenznähe zu Ostbelgien lebt und oft nur wenig oder gar keinen Kontakt zu den deutschsprachigen Belgiern hat, den Nachbarn nur geringfügig oder gar nicht wahrnimmt.

Es sei denn, er hat ein besonderes Interesse an der Kunst- und Kulturszene, denn hier gibt es zahlreiche Verbindungen. Während in den 1970er Jahren die Chorkonzerte des Königlichen Eupener Männerquartetts in Luxemburg Aufmerksamkeit erregen konnten, sind es seit Ende der 1980er Jahre vor allem die zeitgenössischen Auftritte der Theaterkompanie Agora aus Sankt Vith, die das Luxemburger Publikum begeistern. Zwischen der Agora und dem Théâtre National du Luxembourg gibt es zudem eine lange grenzüberschreitende Zusammenarbeit. So ist im Rahmen des Kulturjahres „Luxemburg und Großregion – Kulturhauptstadt Europas 2007“ das Projekt „Total Theater“ entstanden, das bis heute zum Ziel hat, eine „grenzüberschreitende Theatereinheit zu schaffen, die den besonderen Geist innerhalb der Großregion widerspiegelt“.⁴² Auf lokaler Ebene

gibt es außerdem einen regen Austausch zwischen den jeweiligen Musikvereinen beidseitig der Grenze.⁴³

Im Bereich Kirche und Religion sind ebenfalls Gemeinsamkeiten zu beobachten. So ist Luxemburg wie Ostbelgien traditionell katholisch geprägt. Auch wenn die christlich-religiösen Traditionen heutzutage mehr und mehr verloren gehen, gab es in den siebziger und achtziger Jahren in beiden Gebieten eine starke Kirchenbindung, die oft grenzüberschreitend war und bis heute als Strukturkonservatismus teilweise fortwirkt. So liest man in der luxemburgischen Presse von zahlreichen gemeinsamen Wallfahrten. Regelmäßig kamen aber auch Pilger aus dem Sankt Vith Raum zum Gnadenbild der „Trösterin der Betrübten“ nach Luxemburg, und umgekehrt gab es etliche Luxemburger Diözesanpilgerfahrten nach Moresnet-Chapelle zur „Helferin der Christen“.

Verschiedenen luxemburgischen Sportlern dürfte die DG auch ein Begriff sein, da es seit Jahren zahlreiche Verflechtungen im Bereich Sport und Freizeit gibt. Vor allem sogenannte Nischensportarten wie Reiten, Kegeln, Judo,



Die geographische Nähe und die geteilte Geschichte waren dem Großherzog Luxemburgs wohl offensichtlich bewusst, als er der Gemeinde Burg-Reuland im Jahr 1998 einen Besuch abstattete.

Schießen, Schach, Segeln, Fechten oder der Automobilsport greifen gerne auf grenzüberschreitende Begegnungen und Turniere mit den ostbelgischen Kollegen zurück. Zusätzliche Schnittpunkte gibt es im Bereich Wintersport. So werden in verschiedenen Presseberichten die Langlaufzentren in Ostbelgien im gleichen Atemzug genannt wie die Langlaufloipen von Weiswampach oder Hosingen.

Besonders stolz ist man auch in Luxemburg auf den Vennbahn-Radweg. Seit dem Frühjahr 2013 führt die 125 Kilometer lange preisgekrönte Strecke von Ulflingen quer durch die belgischen Ostkantone bis nach Aachen und ist ein wahrer Touristenmagnet geworden. Aktuell laufen die Arbeiten zur Verlängerung der Route bis nach Clerf.⁴⁴ Mit dem Trend der letzten Jahre zu einem nachhaltigen, sanften und regionalen Tourismus findet die Vennbahn zudem vermehrt Aufmerksamkeit in der luxemburgischen Presse. Ganz nach dem Motto: „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“⁴⁵ Obgleich auf Luxemburger Seite natürlich versucht wird, die Touristen mit der Vennbahn ins Großherzogtum zu locken, wird aber immer wieder der grenzüberschreitende Aspekt hervorgehoben: Radeln ohne Grenzen.⁴⁶

Tatsächlich fällt beim Blick in verschiedene Reiseführer auf, dass wiederholt Aktivitäten rund um die Themen Natur und Freizeit aufgegriffen werden. Hier nimmt vor allem das Wandern einen besonderen Stellenwert ein: Die Ostkantone werden als wahres Wanderparadies dargestellt.

Hier wird abermals versucht, die politischen Grenzen verschwinden zu lassen. So stellt beispielsweise der Wanderführer „Islek ohne Grenzen“ das deutsch-belgisch-luxemburgische Grenzland ohne seine Grenzen vor und appelliert an die gemeinsamen geschichtlichen und kultur-geografischen Wurzeln seiner Bewohner:

„Der Wanderer betritt ein Nachbarland, ohne sich dessen bewusst zu werden, genauso wie vor 200 Jahren, als seine Bewohner allesamt zum damaligen Herzogtum Luxemburg gehörten.“⁴⁷

Nicht nur beim Wandern, sondern auch im alltäglichen Leben scheinen die Grenzen keine Rolle mehr zu spielen: „Die Grenzen sind verschwunden. Auch in den Köpfen sind sie inexistent [...]“, bemerkt Weiswampachs Bürgermeister Henri Rinnen, „[...] es macht keinen Unterschied, ob ich nach Wiltz oder nach Sankt Vith fahre.“⁴⁸

Obschon es schwer ist, die tatsächliche Wahrnehmung des ostbelgischen Nachbarn aus Luxemburger Sicht zu erfassen, scheint es doch so, als ob der interessierte luxemburgische Beobachter vor allem das Gemeinsame und Verbindende zu der Deutschsprachigen Gemeinschaft Ostbelgiens sucht. Als exotisch oder fremdartig wahrgenommen werden diesseits der Grenze höchstens das geheimnisvolle und unheimliche Hohe Venn oder aber auch der alljährige Ausnahmezustand, der zu Karneval bei den feierlustigen Ostbelgiern herrscht.

Endnoten

- Die Fernsehsendungen der RTBF, die von der SONUMA aufbewahrt werden, wurden im Rahmen der virtuellen Ausstellung „Erkundungen eines Zwischenraums. Ostbelgien 1920-2020. Eine virtuelle Ausstellung“ (<https://zeitschichten.be>) erschlossen. Ich danke Vitus Sproten für die Bereitstellung im Rahmen dieses Beitrags.
- Vgl. Ute Schürings, Benelux. Porträt einer Region, Bonn 2017, S. 112-117; dies., Zwischen Pommes und Praline. Mentalitätsunterschiede, Verhandlungs- und Gesprächskultur in den Niederlanden, Belgien, Luxemburg und Nordrhein-Westfalen, Münster 2004, S. 63 f. Vgl. auch Michael Erbe, Belgien – Luxemburg, in: Helmut Schmidt/Richard von Weizsäcker (Hrsg.), Die Deutschen und ihre Nachbarn, München 2009, S. 23 f.
- Vgl. Peter M. Quadflieg, „Es lebe der König!“ oder „Vive le Roi!“ Die deutsche Sprachminderheit in Ostbelgien und die belgische Königsfamilie als lieu de mémoire, in: Hermann Kamp/Sabine Schmitz (Hrsg.), Erinnerungsorte in Belgien. Instrumente lokaler, regionaler und nationaler Sinnstiftung, Bielefeld 2020, S. 241.

- Christoph Brüll, Vom Abklingen der „Phantomschmerzen“. Die Bundesrepublik und „Eupen-Malmedy“ (1949-1985), in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 119/120 (2017/18), S. 354.
- Christoph Brüll, „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott“? Eine politische Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, in: Anne Begenat-Neuschäfer (Hrsg.), Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt a. M. 2010, S. 27-46. Vgl. auch Christoph Driessen, Geschichte Belgiens. Die gespaltene Nation, Regensburg 2018, S. 211-218; Erbe, Belgien – Luxemburg, S. 41 ff.
- Brüll, Vom Abklingen der „Phantomschmerzen“, S. 379-383; Christoph Brüll, Andreas Fickers, Zwischentöne. 100 Jahre Ostbelgien (1920-2020), Eupen 2020, S. 75-91. Vgl. auch Thomas Müller, Der „Grenzraum als Mitte“. Grenzüberschreitende Identitätspolitik im Städtedreieck Aachen – Maastricht – Liège, in: Monika Gibas, Rüdiger Haude (Hrsg.), Mythen der Mitte. Regionen als nationale Wertezentren. Konstruktionsprozesse und Sinnstiftungsprozesse im 19. und 20. Jahrhundert, Weimar 2005, S. 267-286.
- Brüll, Vom Abklingen der „Phantomschmerzen“, S. 384.

- Christoph Brüll, Die langen Schatten der Nachkriegszeit. Zur Eupener Bürgermeisterfrage 1964-65, in: Geschichtliches Eupen 51 (2017), S. 101-127.
- Marion Schmitz-Reiners (Hrsg.), Diesseits von Belgien. Impressionen aus Ostbelgien, Eupen 2009.
- Vgl. u. a. Guido Thomé (Hrsg.), Ostbelgien. Menschen, Landschaft, Kultur, Brauchtum, Eupen 2001; Franz-Josef Heinen, Unterwegs im kulinarischen Osten Belgiens, Bd. 1, Eupen 2003. Von in Ostbelgien lebenden Deutschen verfasst und an die Leserschaft in der Städtereion Aachen gerichtet sind: Archi W. Bechlenberg, Streifzüge durchs östliche Belgien. Vom Herver Land bis in die Eifel, Aachen 2015; Josef Els, Unsere Nachbarn im grünen Ostbelgien. Streifzüge durch Geschichte, Kunst & Kultur, Aachen 2020.
- Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Belgischen Rundfunks im Oktober 1985 berichtete der WDR in der „Aktuellen Stunde“ live aus Eupen, vgl. Archiv des WDR (Köln), Hier und Heute unterwegs, Eupen, deutschsprachiges Medienangebot in Ostbelgien, 0143360.mkv.
- Vgl. Identitätsbausteine, in: Erkundungen eines Zwischenraums. Ostbelgien 1920-2020. Eine virtuelle Ausstellung, <https://zeitschichten.be/de/perspectives/blicke-von-aussen> (4.3.2023).
- Archiv des WDR (Köln), Hier und Heute unterwegs, Zeitung im Grenzgebiet, Aachener Volkszeitung, R-2595.mkv; Aktuelle Stunde, Aachener Volkszeitung verlässt Belgien, 0177340.mkv.
- Vgl. etwa Archiv des WDR (Köln), Hier und Heute unterwegs, Deutschsprachige Minderheiten in belgischen Ostkantonen, 0104735.mkv.
- Archiv des WDR (Köln), Landesspiegel, Eupen-Malmedy, 0189590.mp4. Vgl. auch die 1994 produzierte dreiteilige Dokumentation „Verzeihen ja, vergessen nie!“, Archiv des WDR (Köln), Verzeihen ja, vergessen nie, I-III.mp4.
- Archiv des WDR (Köln), Hier und Heute unterwegs, Wochenendtrip Eupener Wald, 10-4693.mkv.
- Ostbelgische Stereotype. Eine rückständige ländliche Region?, in: Erkundungen eines Zwischenraums, <https://zeitschichten.be/de/perspectives/blicke-von-aussen> (4.3.2023).
- Archiv des WDR (Köln), Hier und Heute unterwegs, Rosenmontag in Eupen, R-2101.mkv.
- Identitätsbausteine, in: Erkundungen eines Zwischenraums, <https://zeitschichten.be/de/perspectives/blicke-von-aussen> (4.3.2023).
- Vgl. Bernd Müllender, 100 Orte in Ostbelgien und Umgebung, Eupen 2018; Günter Metz, Unterwegs im Hohen Venn & Umgebung, Eupen 2005.
- Vgl. Bernd Müllender, Belgien. Ein Länderporträt, Berlin 2017, S. 132-139; Gerd Busse, Typisch belgisch, Eupen 2022, S. 222.
- Vgl. Bruni Mahlberg-Gräper, Unterwegs in Ostbelgien & Umgebung, Eupen 2001. S. 28.
- Müllender, 100 Orte, S. 178 f.
- Müllender, 100 Orte, S. 46 f.
- Rolf Minderjahn, Eupen: Unterwegs in der Hauptstadt der deutschsprachigen Belgiens, Eupen 2014, S. 13.
- Müllender, Belgien, S. 137.
- Rüdiger Hachtmann, Tourismus und Tourismusgeschichte. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.12.2010, https://docupedia.de/zg/hachtmann_tourismusgeschichte_v1_de_2010 (28.2.2023). Vgl. Rüdiger Hachtmann, Tourismus-Geschichte, Göttingen 2007; John Urry, The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies, London 1990.
- Vgl. Was steckt in einem Namen?, in: Erkundungen eines Zwischenraums, <https://zeitschichten.be/de/perspectives/was-steckt-in-einem-namen> (4.1.2023).

- Eine Zeitung für Ostbelgien. Zum 50jährigen Bestehen des Eupener „Grenz-Echo“, in: Luxemburger Wort, 14.10.1977.
- Diego Velazquez, Belgien der verkannte Nachbar, in: Luxemburger Wort, 22.5.2019, <https://www.wort.lu/de/international/belgien-der-verkannte-nachbar-5cdeb629da2cc1784e344460> (4.1.2023)
- Ebd.
- Original: „Plus sérieusement, soyons conscients que tant d'expériences historiques communes, tant de liens culturels et familiaux, tant d'intérêts politiques et économiques prédisposent tout naturellement la Belgique et le Luxembourg à s'entendre comme frères et sœurs.“ Alain De Muysier, La Belgique vue par la lognette quelque peu biaisée d'un diplomate luxembourgeois aux racines belges, in: Outre-Terre 40 (2014), S. 313-320, <https://www.cairn.info/revue-outre-terre-2014-3-page-313.htm> (4.1.2023).
- Christoph Brüll, Les relations belgo-luxembourgeoises depuis 1919. Perspectives historiques et historiographiques, in: Franz Clément (Hrsg.), Belgique – Luxembourg. 100 ans de collaboration, Luxembourg 2021, S. 13-30.
- Erbe, Belgien – Luxemburg, S. 20.
- Ebd., S. 21.
- Das Gesetz vom 25. Juni 2004 genehmigt das Kooperationsabkommen zwischen dem Großherzogtum Luxemburg und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, das am 19. November 2002 in Luxemburg unterzeichnet wurde. Online verfügbar auf <https://legilux.public.lu/eli/etat/leg/loi/2004/06/25/n5/jo> (4.1.2023).
- Siehe hierzu zum Beispiel: Pia Opper auf Radio 100,7, Klimaschutz: Courage gesicht, 15.10.2021, <https://www.100komma7.lu/article/aktualiteit/klimaschutz-courage-gesicht> (3.3.2023); Diego Velazquez, Ostbelgien: Demokratie in reinsten Form, in: Luxemburger Wort, 22.5.2019, <https://www.wort.lu/de/international/ostbelgien-demokratie-in-reinster-form-5cde96b-Oda2cc1784e344430> (3.3.2023).
- Interview mit Henri Rinnen, XX.XX.XXXX.
- Daten online verfügbar auf <https://adem.public.lu/fr/marche-emploi-luxembourg/statistiques/statistiques/igs/Tableaux-interactifs-stock-emploi.html> (4.1.2023).
- Datenstand 31.3.2021, Quelle: Inspection générale de la sécurité sociale, Luxembourg (IGSS). Online verfügbar über die Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA-OIE) auf <https://www.iba-oie.eu> (22.3.2023).
- Genaue Daten zur Verteilung der Beschäftigung am Arbeitsort innerhalb Luxemburgs sind aktuell relativ eingeschränkt. Vgl. Franz Clément (Hrsg.), Beziehungen zwischen Ostbelgien, der Wallonie und dem Großherzogtum: auf dem Weg zu einem „Großraum Luxemburg“?, in: Die Hefte der Großregion 4 (2021).
- Im Fokus: 4,8 Millionen Euro für Projekt „Total Theater“ in der Großregion, in: Luxemburger Wort, 21.1.2013.
- Berichtet Henri Rinnen, Bürgermeister von Weiswampach.
- Vgl. Volker Bingenheimer, Start für Verlängerung des Vennbahn-Radwegs, in: Luxemburger Wort, 7.5.2022.
- Joscha Remus, Die Zukunft des Reisens, in: Luxemburger Wort, 6.2.2021, <https://www.wort.lu/de/lifestyle/die-zukunft-des-reisens-601d4ebfde135b923614cd0a> (3.3.2023).
- Vgl. Bernd F. Meier, Auf der Spur von Kohle und Stahl. Grenzenlos radeln auf der Vennbahn, in: Luxemburger Wort, 17.7.2015.
- Leonard Palzkill, Heinz Nick, Jean Stephany, Islek ohne Grenzen. Wanderungen im deutsch-belgisch-luxemburgischen Grenzraum. 25 Wanderrouten, Arzfeld 1998, S. 5.
- Interview mit Henri Rinnen, XX.XX.XXXX.